

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 26 (1974)
Heft: 9
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Filmgeschichte, die Charakterisierung bedeutender Regisseure, all das hat doch steigend mehr Leute für die Kunstform Film gewonnen, hat das Wissen der bereits dem Film Verfallenen vertieft. Aber es war den christlichen Filmstellen nicht möglich, trotz Kursen zur Filmerziehung, trotz Abhaltung von Diskussionen, den Kinofilm, den abendfüllenden Spielfilm zu einer Quelle christlichen Verständnisses unserer Zeit zu machen. Den Spielfilm so zu vereinnahmen ins Aggiornamento, dass er als ein Element, ein Teil der Schöpfung – potenziierter Schöpfung sozusagen, weil von Menschen geschaffen – hätte erlebt werden können, gestützt durch eine zeitgenössische Theologie des Films – dadurch hätte auch die Kirche heute in ihrer Glaubwürdigkeit gewonnen. Sicher haben viele von uns auch angeblich fragwürdige Filme einbezogen in die immer existente Auseinandersetzung ihrer persönlichen Gewissen – und das nenne ich ja christlich lebendig sein –, aber wir sind nicht fruchtbar geworden für eine breitere christliche Interpretation, und ich fühle mich da selbst durchaus mitschuldig. (...)

Otto Frankfurter

TV/RADIO-KRITISCH

Von der Schwierigkeit, Sozialarbeiter zu sein

Zum Fernsehfilm von Ellen Steiner und Tobias Wyss

Mit diesem Dokumentarfilm, der von den beiden Autoren Ellen Steiner und Tobias Wyss, als eine Ergänzung zu den beiden Filmen «Erziehungsheim – Hilfe oder Strafe» und «Im Kessel», verstanden werden will, wird eine informative Fernsehserie über Jugendprobleme abgeschlossen. Das Ressort für Sozialfragen des Schweizer Fernsehens hat mit diesen drei Dokumentationen versucht, die Fernsehzuschauer zu gesellschaftskritischem Denken anzuregen.

Im Mittelpunkt des letzten, am 26. April ausgestrahlten Beitrags «Von der Schwierigkeit, Sozialarbeiter zu sein (Jugendarbeit in der Stadt Basel)» stehen die verschiedenen koordinierten Institutionen, die sich in Basel um gefährdete Jugendliche kümmern. Bei der Darlegung der Probleme werden nicht nur die Grenzen der Jugendarbeit gekennzeichnet, sondern auch Möglichkeiten angedeutet, eben diese Grenzen zu überwinden. Anhand eines Koordinationsgesprächs, welches zugleich den Ausgangspunkt und den roten Faden bildet, werden in Kurz-Porträts die einzelnen Stellen bekanntgemacht. Ob Beschäftigte der Notschlafstelle, des Work-Shops, der neutralen Drogenberatungsstelle, des Drop-in, der Boutique, des Jugendzentrums oder der offenen Jugendarbeit das Wort ergreifen, überall wird Kritik an der öffentlichen Hand geübt. Die Helfer fühlen sich immer wieder frustriert, wenn sie lediglich als «Sozialfeuerwehrleute» auftreten müssen und ihr Wunsch nach mehr Geld für eine prophylaktische Arbeit von den Behörden unbeachtet bleibt. Wird da nicht am falschen Ort gespart? – Kleinere Quartiertreffpunkte werden gefordert, denn an Ort und Stelle kennt man die Schwierigkeiten und Nöte der jungen Leute am besten und kann somit das Übel am ehesten an der Wurzel packen. Aber wären mit solchen zusätzlichen Stellen alle Probleme aus der Welt geschafft? Für viele «brave Bürger» wohl, denn es ist ein bequemes und einfaches Beruhigungsmittel, sozial Gescheiterte an ausgebildete Leute abzuschieben und sich mit scheinbar reinem Gewissen solcher unangenehmer Pflichten zu entledigen. Und dies, obwohl jedermann weiss, dass die Hauptgründe der heutigen Jugendprobleme weitgehend bei den zwischenmenschlichen Beziehungen zu suchen sind. «Ausgeflippte» begründen ihre Flucht in den Drogenkonsum immer wieder mit Worten wie: Ich kenne ja nieman-

den in der neuen Umgebung, es kümmert sich kein Mensch um mich, oder: meine Eltern und Vorgesetzten verstehen mich sowieso nicht. Zudem klingt bei diesen meist ungelernten Jugendlichen vielfach der Ruf nach sinnvoller Arbeit an: Es wird eine Tätigkeit, bei der man sich selbst verwirklichen kann, gefordert. Diesem Wunsch entspricht (aus Finanzknappheit leider nur im bescheidenen Rahmen!) besonders der Work-Shop und das Jugendzentrum. Hier, glaube ich, sollte mit vermehrten Mitteln den jungen Leuten, sei es nur vorläufig oder für ihre Freizeit, noch mehr Gelegenheit geboten werden, sich kreativ zu betätigen und so Freude und Sinn in ihrer Arbeit und ihrem Leben zu finden.

Und der Sozialarbeiter?

Nun schreibe ich beständig von Jugendproblemen und vergesse scheinbar die Schwierigkeiten, mit denen sich der Sozialarbeiter auseinandersetzen muss. Dies beruht vielleicht auf der Tatsache, dass die Autoren im Grunde zwei Fliegen auf einen Schlag treffen wollten, was stets gewagt ist. Im vorliegenden Fall kam eindeutig der soziale Beruf zu kurz. Meiner Ansicht nach wäre etwa eine kleine Graphik, welche den prozentualen Einsatz aller Basler Sozialarbeiter, die sich mit gefährdeten Jugendlichen beschäftigen, aufgezeigt hätte, zu Beginn der Sendung unbedingt erforderlich gewesen, damit keine falschen Vorstellungen über den Umfang und die Bedeutung dieses Teilgebietes aufkommen. Weil der Film nur moderne (sich mit den Aussenseitern weitgehend solidarisierende!) Sozialarbeiter zeigt, ist überdies die Gefahr gross, dass viele Zuschauer ein falsches Image von dieser Berufsgruppe erhalten. Zudem könnte sich manch junger Mensch, der sich nach diesem Film zu einem sozialen Beruf hingezogen fühlt, enttäuscht zurückziehen, wenn er erfährt, wie viele Überstunden geleistet werden müssen und wie bescheidene Saläre vielfach noch bezahlt werden.

Klar wird von 98 Prozentrückfälligen Drogensüchtigen gesprochen, aber die daraus entstehende Entmutigung eines Betreuers wird bloss angedeutet. Dabei ist nicht zu vergessen, dass Basel mit seinen koordinierten Gesprächsrunden einen lobenswerten Einzelfall darstellt, denn allzuoft ist ein Sozialhelfer isoliert, mit seinen eigenen und den Sorgen anderer auf sich allein angewiesen. Wie mancher Sozialarbeiter ist schon vereinsamt oder an Schwierigkeiten, denen er einfach nicht mehr gewachsen war, gescheitert? Von solchen schwerwiegenden persönlichen Schwierigkeiten, die viele soziale Helfer bedrücken, sagt der Film kaum ein Wort, und so wirkt die Dokumentation, von diesem Standpunkt aus gesehen, zu oberflächlich und einseitig.

Trotzdem glaube ich, dass dieser Dokumentarfilm allen interessierten Zuschauern aufschlussreiche Informationen über ein kleines Teilgebiet der Sozialarbeit bietet. Am Beispiel Basel werden Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer fortschrittlichen Jugendhilfe für Gefährdete aufgezeigt. Und wer die versteckten Aufforderungen zur Mitarbeit in Politik, Wirtschaft und der nach aussen hin geöffneten Kirche verstehen will, der kann genug Ansatzpunkte erkennen, wo echte Hilfe not tut.

René Däschler

Hang zur Eintönigkeit bei der Radiounterhaltung

Es ist eine längst bekannte Tatsache: Am schwersten tun sich die elektronischen Massenmedien Fernsehen und Radio mit der leichten Unterhaltung. Das war schon immer so, und es hat sich auch in dieser Zeit nicht geändert, in welcher der Anspruch auf Unterhaltung als legitim erklärt wird. Das Bedürfnis auf Unterhaltung ist in einer Gesellschaft mit einem verbissenen und vielfach eintönigen Alltag riesengross. Das Angebot vermag der Nachfrage nicht standzuhalten. Dies verspüren vor allem die Radiounterhalter: Sie haben nicht nur wie ihre Kollegen von der Television die

Feierabende ihrem Publikum unterhaltend zu verschönern, von ihnen verlangt man Unterhaltung durch den ganzen Tag; Unterhaltung zum Erwachen, Duschen und Rasieren, Unterhaltung zum Frühstück, Autofahren und Bettenmachen, Unterhaltung beim Zwiebelnschälen, am Fließband, im Büro, Unterhaltung zum Mittagessen, Zähneputzen usw. usw. Es kann nicht Sache dieses Artikels sein, zu untersuchen, wie weit ein Volk, das sich andauernd unterhaltend berieseln lässt, seelisch krank ist. Vielmehr interessiert diesmal, wie das Radio der deutschen und rätoromanischen Schweiz (DRS) diesem Unterstellungsbedürfnis entspricht.

Jede Radiosendeanstalt schafft sich, um den Sendebetrieb zu erleichtern und nicht minder auch, um der Hörschaft eine gewisse Orientierungshilfe anzubieten, ein Programmschema, eine Programmstruktur. Darin haben die verschiedensten Sendefässer einen festen Platz, und durch Gewöhnung weiss der Hörer, ohne dass er in eine Programmzeitschrift schauen muss, dass zu dieser und dieser Zeit Nachrichten zu hören sind, dass an jenem Abend die Freunde des Hörspiels auf die Rechnung kommen, während dieser eher den Anhängern der leichten Musik gewidmet ist. Wer das Programmschema des ersten Programms von Radio DRS anschaut, wird feststellen, dass hier der Unterhaltung in ihrem umfassendsten Sinn ein sehr breiter Rahmen gewährt ist. Dass der Trend zu Radiounterhaltung diesem Medium nach einer anfänglichen Konkurrenzierung durch das Fernsehen zu einem neuen Boom verholfen hat, ist gewissermassen aus der Programmstruktur heraus ablesbar und zeugt davon, dass die Verantwortlichen bei Radio DRS – die ja nicht ein ihnen beliebiges Programm schaffen können, sondern als ein Dienstleistungsbetrieb in erster Linie (aber nicht nur) auf die Forderungen der Hörschaft eingehen müssen – die Zeit nicht verschlafen haben. Unterhaltung und Zerstreuung wird bei Radio DRS in reichem Masse geboten. Aber entspricht diese Unterhaltung den Wünschen einem zumindest repräsentativen Teil der Hörschaft? Wenn man diese Frage anhand von einigermaßen zuverlässigen Hörerbefragungen zu beantworten versucht, wird das Resultat wohl positiv ausfallen. Wer aber einige Sendefässer genauer unter die Lupe nimmt, muss erkennen, dass der verhältnismässig breite Empfang der DRS-Unterhaltung nicht unbedingt auch ein Qualitätsausweis ist.

Unterhaltung – es ist dies inzwischen ein Gemeinplatz geworden – braucht nicht unbedingt die Insignien seichter Zerstreuung zu tragen. Zwar streitet man sich heute noch über ihre Funktionen, aber es steht doch ziemlich zweifelsfrei fest, dass ihr eine psychohygienische Aufgabe zukommt. Ich möchte in meinen Forderungen an die Unterhaltung ein Stück weitergehen: Sie müsste von der eigentlichen Zerstreuung wegführen und zu einer im weitesten Sinne bewusstseinerweiternden Wirkung führen. Ob dies in der Form von Information, kritischer Meinungsbildung (etwa Cabaret), des anregenden Spiels oder sonstwie erfolgt, spielt eine untergeordnete Rolle. Wichtig ist vielmehr, dass die Bewusstseinerweiterung lustbetont erfolgt, also frei von Zwang und schulmeisterlicher Belehrung ist. Der ärgste Feind der Lust ist die Langeweile. Sie stellt sich dort ein, wo der Phantasie Grenzen gesetzt werden. Das geschieht überall dort, wo Unterhaltung kanalisiert, ihr freier Lauf gebrochen wird und dadurch das Element der Überraschung wegfällt. Die meisten in der Programmstruktur verankerten Unterhaltungssendungen von Radio DRS kranken an dieser Kanalisierung: die «Radio-Musik-Box», das samstagmittägliche «Oder...?», die «Serenade für ...», Pius Köllikers Spätprogramm «Musik klingt durch die Nacht», die «Radio-Hitparade», der «Nachtexpress» oder «Auto-Radio Schweiz». Alle diese Sendefässer – die übrigens nicht nur unter der Ägide der Abteilung Unterhaltung stehen – sind von ihrer Konzeption und Idee her überzeugend, scheitern aber an der durch die stete Wiederholung hervorgerufenen Eintönigkeit und an der oft erschreckenden Phantasielosigkeit in der Präsentation. Erschwerend kommt hinzu, dass die hier erwähnten Sendefässer – die übrigens um einige weitere zu ergänzen wären – nicht nur ihren festen Platz in der Programmstruktur haben (was zweifellos richtig ist), sondern sich selber noch einmal und meistens unausweichlich strukturieren: In «Oder...?» kommt jeden Samstagmittag zwischen 13.00 und 13.10 Uhr die nach

bestimmten Stereotypen aufgebaute Diskussion der Familie Nydegger; in «Auto-Radio Schweiz» werden jeden Morgen genau um dieselbe Zeit die gestohlenen Autos gemeldet, wobei die Verlesung der Nummern nach einem beinahe schon rituellen Stereotyp erfolgt.

Typisches Beispiel für eine Unterhaltungssendung, die in der Eintönigkeit der Wiederholung langsam, aber sicher erstickt, ist die «Radio-Musik-Box» (Mittwoch 22.30 Uhr). Es ist ein bestechender Einfall, die Radiohörer zur Unterhaltung ein Kreuzworträtsel lösen zu lassen und jede richtige Antwort mit einer Platte aus einem bestimmten Bereich der Musik zu belohnen. Dass der Rätsellöser den Titel der Platte, die er anhand des Rätselschemas wünscht, nicht kennt, erhöht den Reiz der Sendung und verleiht nicht nur dem direkten Mitspieler ein Gefühl der Spannung. Das System der Sendung ist derart raffiniert und ausgeklügelt, dass man seine Schöpfer um die gedankliche Leistung nur bewundern kann. Nun ist es aber gerade dieses verhältnismässig komplizierte Spielsystem, das der Sendung – zumindest wenn sie jede Woche über den Äther geht – zum Verhängnis wird. Die Langeweile beginnt spätestens nach dem dritten Mal bei der notwendig sturen Erklärung der Spielregeln, beim Vorstellen des notgedrungen immer gleichen Rätselschemas, und sie wird verstärkt durch unumgänglich immer gleiche Art der Präsentation, die ihre einzige Abwechslung in der immer verschlüsselteren Fragestellung erfährt. So vergeht der Reiz des Rätselratens recht bald, und als reine Musiksendung taugt die «Musik-Box» nichts, weil zwischen den einzelnen Stücken zu viel gesprochen werden muss. Das heisst nun beileibe nicht, dass die «Radio-Musik-Box» eine schlechte Unterhaltungssendung ist. Man strapaziert sie aber zu Tode, wenn sie jede Woche ausgestrahlt wird.

Was am Beispiel der «Radio-Musik-Box» beispielhaft gezeigt werden kann, gilt nahezu für alle kombinierten Wort-Musik-Unterhaltungsgefässe und auch für die kommentierten Unterhaltungsmusik-Sendungen, die eine regelmässige Wiederholung erfahren. Die Radiounterhaltung aus den bequemen, aber langweiligen Formeln herauszulösen, ist eine Forderung, die leicht zu stellen, aber schwer zu realisieren ist. Das Problem ist, dass die Unterhaltung und ihre Industrie die zweifellos vorhandenen Talente enorm schnell verbraucht. Kein Radiostudio aber kann es sich leisten, die Mitarbeiter einer der wichtigsten Abteilungen dauernd zu erneuern. Radio DRS hat hier einen möglichen Weg beschritten. In Guido Baumann wurde für die Unterhaltung ein Leiter gefunden, der sich nicht nur zu einer engagierten Unterhaltung im Sinne der lustvollen Bewusstseinserweiterung bekennt, sondern auch im Show-Business und im Unterhaltungsgeschäft kompetent auskennt. Auf die Resultate seines doch immerhin schon eine Weile dauernden Wirkens darf man zumindest im Bereich jener Sendegefässe, die der Abteilung Unterhaltung unterstellt sind, gespannt sein.

Urs Jaeggi

BILD+TON-PRAXIS

... ob wir Menschen sind»

Art des Mediums: Medienpaket, enthaltend Tonbild, 48 Dias, farbig, Laufzeit 30 Min., Hochdeutsch, mit Textheft; Materialtonband, Laufzeit 15 Min.; drei Arbeits-transparente; Dokumentationstexte; Plakat. Produktion: Calig Verlag. München, 1972. Verleih: MBR, Helvetiaplatz 2, 3005 Bern (031/44 90 65).